

## Theologenausbildung im Zeitalter der Konfessionalisierung

Erste internationale Tagung zur Bildungsgeschichte im Zeitalter der Konfessionalisierung  
im Institut für Europäische Geschichte  
vom 10. bis 12. Juni 2003 in Mainz

In den vergangenen Jahren erhielt die Frage nach dem spezifisch reformatorischen Bildungsansatz immer stärkeres Gewicht. Zahlreiche Bücher zur Pädagogik der Reformatoren sowie ihrem bildungspolitischen Reformanliegen wurden veröffentlicht. Dennoch bleibt die Beschäftigung mit der Begründung dieser Ansätze im Zusammenhang der theologischen Neubesinnung durch die reformatorische Aufnahme der paulinisch-augustinischen, antipelagianischen Gnaden- und Rechtfertigungslehre und ihrer theologischen Umsetzung eigentümlich blass und unscharf. Vor diesem Hintergrund haben Prof. Dr. Herman Selderhuis (Theologische Universität Apeldoorn) und Prof. Dr. Markus Wriedt (Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte [Direktor: Prof. Dr. Gerhard May] des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz; sowie Dept. of Theology, Marquette University, Milwaukee [Wisconsin]) ein Projekt initiiert, das in mehreren Teilschritten am Beispiel der evangelischen Theologenausbildung Schneisen in die Fülle an Material und Interpretationen zu schlagen versucht.

Bevor jedoch einzelne Thesen verfolgt, Quellenuntersuchungen begonnen und Interpretationen gewagt werden, sollte zunächst der Stand der Forschung eruiert und Möglichkeiten und Grenzen eines solchen Vorhabens eruiert werden. Aus diesem Grunde fand vom 10. bis 12. Juni 2003 in Mainz eine erste Tagung unter dem Generalthema „Theologenausbildung im Zeitalter der Konfessionalisierung“ mit den nachfolgend zusammengefassten Beiträgen statt.

In seiner Einleitung wies Prof. Dr. *Markus Wriedt* (Mainz, Milwaukee) darauf hin, dass die Tagung als eine erste Zusammenkunft, die der Zusammenführung und dem Austausch der bereits vorliegenden Ergebnisse der Forschung sowie der Planung und Konzeption weiterer Forschungsaktivitäten dienen könnte, zu verstehen sei. Insofern läge noch kein programmatischer Themenentwurf vor. Er sollte vielmehr im gemeinsamen Gespräch entwickelt werden. Neben Anregungen zu und Mitwirkung an dem geplanten Projekt zur evangelisch-lutherischen Theologenausbildung im 16. Jahrhundert erhofften sich die Veranstalter die vertiefte Kenntnis und Ausgestaltung möglicher Synergien und Kooperationen mit bereits bestehenden Forschungsaktivitäten und -gruppen. Man sei sich bewusst, dass sowohl das thematische Angebot der Tagung wie auch die Einladungsliste zahlreiche Lücken enthielte. Diese entstanden teilweise schlicht durch Unkenntnis, teilweise durch die vielfältigen Belastungen der eingeladenen Referentinnen und Referenten. Um so mehr sind die Veranstalter für Hinweise auf weitere Themen und mögliche Referenten dankbar. Sie sollen bei den im Verlauf der Tagung zu diskutierenden Folgeveranstaltungen berücksichtigt werden. Das mag auch der vorliegende Bericht unterstützen verbunden mit der Entschuldigung gegenüber all jenen, die keine Einladung erhalten haben. Aufgrund weiterer Hinweise sollen der Kreis möglicher Beiträger und Referenten erweitert und nach Maßgabe der administrativen und finanziellen Möglichkeiten die Hinweise umgesetzt werden.

Prof. Dr. *Peter Walter*, Freiburg, berichtete wie in den mittelhessischen Diözesen Mainz, Worms und Speyer an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert das Institut der Diözesansynode intensiv als Instrument der Kommunikation der Diözesanleitung mit dem Klerus genutzt wurde. Bei dieser Gelegenheit hielten etliche

Humanisten, u.a. Rudolf Agricola und Jakob Wimpfeling, eine Ansprache, in der neben Kritik auch Ansätze zu einer Reform der Klerusbildung erkennbar sind. Diese Reden wurden analysiert und in einen breiteren Kontext eingeordnet.

Der Frankfurter Historiker Dr. *Andreas Wendland* beschäftigte sich in seinem Vortrag mit dem Armutsgebot, der Erziehung und der Theologie der Kapuziner. Unter den römischen Reformorden mit ihrem jeweils eigenständigen spirituellen Profil hatten die Kapuziner (Ordo Fratrum Minorum Capuccinorum, seit 1528/29 bzw. 1536) eine durchaus herausgehobene Rolle inne. Allerdings wollten die Gründerväter zu den Wurzeln der Franziskanischen Armutsbewegung zurückkehren. Das Bestreben nach Erneuerung war für sie unauflösbar verbunden mit der Wiederentdeckung der Ursprünge. Diese Tradition bildete nach eigenem Verständnis das unabdingbare Fundament für die dann mit beachtlichen Erfolgen betriebene innere und äußere Mission und – vor allem – der Predigt. Vor diesem Hintergrund stellte sich die Frage, wie die Kapuziner selbst über ihre Vorläufer und das sie bewegende Armutsgebot reflektieren. Welche neue „alte“ Daseinsberechtigung schälte sich dabei heraus? Aus dem angestrebten Wechselverhältnis zwischen dem Wirken in der Welt und dem kontemplativen Leben hinter Klostermauern ergab sich – so die These – ein praktisches und theoretisches Spannungsverhältnis. Nicht zuletzt deshalb wollte der Referent der Frage nachgehen, wie die Bestimmungen der Regel und die davon bestimmten Verhaltensweisen der *fratres minori* mit dem Erfordernis nach formaler theologischer Ausbildung in Einklang gebracht wurden. Die dabei zu beobachtende „Erziehungslogik“ unterscheidet sich teilweise markant von den in diesem Zusammenhang immer wieder angeführten Jesuiten, war deshalb aber nicht weniger erfolgreich und durchschlagskräftig. Die Erfolge der nach-tridentinischen Kirche sind darum nicht zuletzt auf das unterschiedliche „Angebot“ zurückzuführen, das die „neuen“ (später auch die „alten“) Orden den Gläubigen unterbreiten konnten.

Professor Dr. *Harald Dickerhof*, Eichstätt, berichtete von seinen langjährigen Forschungen zur Studienreform der *Societas Jesu*. Die Jesuiten hatten sich in rasanter Entwicklung zu einem weltweit agierenden Schulorden gewandelt. Mit dem Unterricht in den drei Fakultäten *linguarum, philosophiae et theologiae* gewährleistete die Kongregation zugleich die Selbstrekrutierung und überwand mit der Öffnung für externe Restriktionen die alten Bettelordensschulen – handelte sich aber gerade mit seinem obligaten philosophischen Kurs langfristige Friktionen zwischen Theologen- und Laienbildung ein. Auch außerhalb der großen, vollständigen Kollegien hat der Orden, der in der Schule den *modus Parisiensis* befolgte, anstelle der unpraktikablen tridentinischen Seminare eine praxisbezogene Priesterausbildung organisiert, die insbesondere im Reich für die römische Kirche überlebenswichtig geworden ist (und übrigens in die Vorgeschichte der Lyzeen gehört). Ein Repertorium der Gelehrtenschulen, die auf katholischer und evangelischer Seite zahlreich mit finanzieller Hilfe der Landesherrn entstanden sind, ohne Universitätsrang zu erreichen, könnten nach den Anregungen von François de Dainville und nach dem Vorgang der neueren französischen Forschung die universitätslastige, deutsche bildungsgeschichtliche Forschung ergänzen.

Prof. Dr. Leonhard Hell, Mainz, analysierte die in den achtziger und neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts entstandene und 1599 formell verabschiedete "*Ratio atque institutio studiorum societatis Iesu*". Sie bietet – neben anderem – eine der ersten umfassenden und in detailreicher Präzision ausgearbeiteten Ordnungen für das Studium der Theologie bei den Jesuiten. Dabei wurde vor allem eine bewusste und konsequente Gliederung der theologischen Wissenschaft in klar voneinander geschiedene Einzeldisziplinen sichtbar, die im katholischen Raum Schule gemacht und wohl auch im protestantischen Bereich Parallelen, wenn nicht Nachahmer gefunden hat. Erkennbar wird in ihr in besonderem Maße die auf Spezialisierung und Professionalisierung ausgerichtete Anlage der Ausbildung von Theologen und Seelsorgern.

Einen Werkstattbericht gab Prof. Dr. *Robert Rosin*, St. Louis (Missouri), der den Druck einer katholischen Stellungnahme zur Bildungs- und Schulreform des Theologen Andreas Neidecker aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert vorstellte. Während Luthers Vorschläge zur Bildungsreform weitgehend bekannt waren, blieb Neideckers weitgehend unbekannt. Ein Vergleich der beiden Autoren lässt aber die Frage nach der Abhängig-

keit des jüngeren katholischen Autoren von Luther aufkommen. Damit verbindet sich erneut die Frage nach dem spezifisch „Evangelischen“ im konfessionellen Sinne in Luthers Ausführungen.

Prof. Dr. *Rainer Postel*, Hamburg, stellte die Hamburger Theologenausbildung vor und nach der Reformation einander gegenüber. Die zahlreiche hamburgische (Welt- und Ordens-) Geistlichkeit vor der Reformation verfügte zum großen Teil über akademische Bildung und unternahm Anstrengungen, auch die Predigt-Fähigkeit zu bessern. Nach der Reformation (und gemäß den Weisungen der Kirchenordnung Johannes Bugenhagens) zeigte die stark verringerte Geistlichkeit einen deutlich höheren Grad an Akademisierung. Sie spiegelt v.a. anfangs den Einfluss der Wittenberger Universität wider. Für die theologische Kompetenz der Geistlichen ergeben sich dabei Fragen aus der lückenhaften Überlieferung, der Struktur der Universitäten und der zumeist unklaren Studiendauer.

Der Vortrag von Dr. *Stefan Ehrenpreis*, Berlin, beschäftigte sich, den größeren Bereich der reformierten Konfessionalisierung eröffnend, mit den Grundlagen theologischen Wissens, die auf den höheren Schulen (vor der universitären Ausbildung) vermittelt wurden. Ein Nebenaspekt des Vortrags war die Frage nach dem Einsatz von Theologen als Schulmeister.

In diesen thematischen Zusammenhang passte der Beitrag von Prof. Dr. *Herman Selderhuis*, Apeldoorn, der sich mit dem reformationsgeschichtlichen Phänomen beschäftigte, dass in der Forschung sowohl die erste Periode, in der Friedrich III. (1559-1576) das reformierte Bekenntnis in der Pfalz eingeführt hatte, als auch die Zeit unter Johann Casimir in Neustadt die Geschichte der Universität Heidelberg intensiv untersucht wurde. Die zweite Periode hingegen, in der Ludwig IV (1576-1583) die Kurpfalz wieder zum Luthertum zurückführte, wurde nur selten in universitätsgeschichtlichen Arbeiten zum Gegenstand des Interesses. Freilich erweist sich dieser Zeitraum als höchst interessant: nicht nur wegen des internationalen Charakters der Professoren und Studenten, sondern vor allem durch eine irenische und ökumenische Theologie. Die Vertreter dieser Richtung behaupteten, dass es zwischen der Theologie Luthers und Calvins keine wesentlichen Unterschiede gebe, vielmehr Calvin bei Luther angeknüpft und dessen Theologie weitergeführt habe.

Der von Prof. Dr. *Wim Janse*, Leiden, angekündigte Beitrag „Reformierte Theologenausbildung am Bremer Gymnasium Illustre“ konnte wegen der plötzlichen Erkrankung des Referenten nicht gehalten werden. Die Kurzfassung lag aber vor und der Beitrag wird in den geplanten Sammelband aufgenommen werden. Das Bremer Gymnasium Illustre (1528-1813) war nach dem Übergang der norddeutschen Hansestadt zum Reformiertentum (1562), und einmal mehr unter ihren produktiven Rektoren Prezel, Martini, Crocius und Meier im siebzehnten Jahrhundert, ein bedeutendes Agens im reformierten Konfessionalisierungsprozess. Ihre Autorität – vor allem über ihre theologischen und juristischen Fakultäten – machte sich nicht nur in Nordwestdeutschland geltend. In ganz Deutschland wurden calvinistische Kirchengemeinden und Institutionen mit an der Bremer Akademie ausgebildeten Theologen und Predigern versorgt. Von Reformhumanisten Straßburger und Züricher Ausrichtung wie Hardenberg, Molanus und Pezel geprägt, bewahrte der reformierte Charakter des Gymnasiums immer sein moderates, irenisches Kolorit. Damit trug die Bremer Variante des Reformiertentums wesentlich zur Polychromie sowohl des Protestantismus als auch des rigiden Konfessionalismus im frühmodernen Europa bei.

Eine Detailstudie zur reformierten Predigt am Ende des 16. Jahrhunderts legte Prof. Dr. *Frank van der Pol*, Kampen, mit seiner Analyse der Auslegung des Gleichniswortes vom Senfkorn vor. 1590 beschrieb der reformierte Prediger Ysbrandus Trabius das Profil eines guten Pastors in einer weit ausgebauten Predigt, *Het Cleyn Mostertzaet*. Während der turbulenten Jahre der niederländischen Reformation hatte Trabius in Antwerpen, wo er Pfarrer war, kurz bevor er von dort verbannt wurde (1567, 1585), jeweils eine Abschiedspredigt über das Senfkorn gehalten. Eine umfassende Lehrplanarchitektur findet der Leser bei Trabius nicht, wohl aber gibt er als akademisch gebildeter Pfarrer wertvolle Hinweise zu Lehre, Lehren und Lernen im Zusammenhang mit der reformierten Theologie.

Das Thema der lutherischen Konfessionalisierung bestimmte das Referat von Dr. *Marcel Nieden*, Neuendettelsau. Nach einführenden Überlegungen zur Gattung der bildungsgeschichtlich bedeutsamen „*Rationes studii theologici*“, wurden zunächst die Fragestellungen herausgearbeitet, die den Umgang der Forschung mit dieser Quellengruppe prägen. Dabei wurden Problemzusammenhänge sichtbar, die bislang erst ansatzweise untersucht worden sind, zu denen sich aber aus den Anweisungen gewinnbringende Auskünfte einholen lassen (Ethos und Selbstbewusstsein der Geistlichen). Über den konzeptionsgeschichtlichen Forschungshorizont hinausgehend, konzentrierte sich der Blick sodann auf die Frage nach dem Verhältnis von theologischer Studienidealität und -realität im 16. Jahrhundert, bemisst sich doch der Quellenwert normativer Texte nicht zuletzt daran, inwieweit die Normen auch faktisch durchgesetzt werden konnten. Der Referent schlug vor allem methodische Strategien vor, die eine möglichst zuverlässige Einschätzung des Verhältnisses von Anspruch und Wirklichkeit erlauben. Ziel des Vortrages war es, den Quellenwert der Anweisungen im Spannungsfeld von Sozial-, Ideen- und Theologiegeschichte neu zu bestimmen.

Dr. *Frank Kleinhagenbrock*, Würzburg, stellte einen Teilaspekt seiner Dissertation unter dem Titel „Hohenlohische Pfarrer im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert“ vor. Im Norden stieß die zum fränkischen Reichskreis gehörende Grafschaft Hohenlohe an die Territorien des Erzbischofs von Mainz, des Deutschen Ordens um Mergentheim und des Bischofs von Würzburg. Diese territorialen Grenzen waren zugleich konfessionelle, die lutherische Untertanen und Einwohner auf hohenlohischer Seite von ihren katholischen Nachbarn in den geistlichen Herrschaften trennten. Dabei erwiesen sich gerade die Verhältnisse in zahlreichen Kondominatsorten als konfliktträchtig. Der seit der Regierungszeit des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn energisch von Würzburg aus vorangetriebenen Gegenreformation versuchten die gut durchorganisierten hohenlohischen Herrschaften adäquat zu begegnen. Dazu benötigten sie geeignetes Personal für die Pfarrstellen – vor allem im Norden der Grafschaft, wo es sich insbesondere im ersten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges zu bewähren hatte. Der Vortrag widmete sich dem Anforderungsprofil für die Pfarrer, deren Ausbildung sowie deren sozialem Hintergrund.

Die bisher in der historischen Forschung wenig beachtete Formation lutherischer Gelehrtenfamilien veranlasste *Julian Kümmerle*, Tübingen, zur Untersuchung ihrer Prägekraft für das geistige und soziale Erscheinungsbild des Alten Reiches im Konfessionellen Zeitalter. Die Angehörigen der betreffenden Familienverbände waren über Generationen hinweg ein wesentlicher, begründeter und erhaltener Faktor für die den konfessionellen Territorialstaaten des Reiches eigentümliche Verbindung von familialer Struktur, Bildungstradition und religiöser Kultur. Sie besetzten als dynastische Bildungselite über Generationen hinweg hohe und höchste Positionen an Universitäten und Schulen, in den Landeskirchen, aber auch in den territorialen Zentralbehörden und bildeten somit eine zentrale Größe innerhalb der Theologenausbildung im 16. und 17. Jahrhundert. Ihre Mitwirkung an der Gestaltung von Erziehung, Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft war damit ein bestimmendes Charakteristikum der sich in familienbiographischer Perspektive neu erschließenden Topographie der frühneuzeitlichen Bildungslandschaften. Der Vortrag skizzierte dabei, ausgehend von der württembergischen Familie Bidembach, in vergleichender Perspektive die Bedeutung lutherischer Gelehrtenfamilien, sowohl für die Institutionen als auch für die Inhalte der Theologenausbildung um 1600.

Zur Thematik der reformierten Konfessionalisierung lenkte Dr. *Anja-Silvia Göing*, Hamburg, zurück. Sie stellte in ihrem Beitrag „Projektwerkstatt ‚Schola Tigurina‘“ drei Thesen zur Diskussion, die ihr als Ausgangsfragen des begonnenen Forschungsprojekts zur Pädagogik der Züricher Hohen Schule dienen: In der Zeit Heinrich Bullingers wurde diese Hohe Schule strukturell, so die erste These, zu einer Predigerausbildungsstätte in Rücksicht und Verzahnung mit Bildungseinrichtungen des Alten Reiches geformt. Inhaltlich aber, so die zweite These, wurden eigene Charakteristika entwickelt, die zu einer eigentümlichen Ausrichtung der Professionsidentität in Zürich führten. Mittels der Erforschung epistemologischer Grundlagen der Lehre ist darüber hinaus nachweisbar, so die dritte These, dass dieser gesellschaftsrelevanten Professionsidentität ein bildungsphilosophisch relevantes spezifisches Menschenbild zu Grunde liegt.

Dr. *Daniel Bolliger*, Zürich, referierte unter dem Titel: „Logik zur Unterscheidung der Geister“ über den in der Auslegungslehre innovativen wie auch in anderen Bildungsgebieten mit auflagestarken aristotelisch-zabarellistischen Methodiken wirkenden Straßburger Professor, Münsterpfarrer und Kirchenpräses Johann Conrad Dannhauer (1603-1666). Er wurde schon bald vom tendenziell philosophiefindlichen Pietismus für sich reklamiert, obschon auch seine Schüler meist zu dessen orthodoxen Gegnern gehörten. Ein taktischer Vereinnahmungsversuch zur Widerlegung des Heterodoxievorwurfs also, der nur mehr zeigt, dass auch Verfasser von Interpretationslehren sich ihre Interpreten nicht aussuchen können? – Bisherige Forschung gibt dazu kaum Antworten: Dannhauers umfangreiches Œuvre wurde säuberlich getrennt in philosophisch-bildungshistorische Untersuchungen zum Frühwerk und in theologiegeschichtliche Studien zu Aspekten und zur Rezeption späterer Werke angegangen. Doch ist evident, dass die antithetisch aufgebauten Methodenlehren mit der die theologisch-katechetischen Werke prägenden Bildlichkeit einer im Christenleben vordringlich zu erlangenden christlichen "Wegweisheit" korrelieren: Gute Lehrer sind "Hodosophi", die Wegweisheit vermitteln, indem sie die alternativen konfessionellen Wege artistisch sachgerecht und zugleich theologisch bekenntnisgemäß zu analysieren wissen. In diesem Übergang von akademischer Methode zu konfessioneller Katechese lässt sich, möglicherweise exemplarisch, beobachten, wie eine existentielle Wende in der funktionalen Rezeption des aristotelischen Organon zu einer gewissen Vollendung gekommen war – und damit zugleich das Interesse letztlich von ihm wegwendete.

PD Dr. *Matthias Asche*, Tübingen, vertrat unter dem Titel „Humanismus und Konfessionalisierung. Zur Kritik eines modernen Forschungsbegriffes“ in einem forschungsgeschichtlich orientierten Beitrag die kritische These, dass die deutsche Bildungs-, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte ein disparates Bild bezüglich der Konfessionalisierungsthematik vermittelt. Außer Frage steht, dass Hochschulen Instrumente der landesherrlichen Politik im Prozess der Konfessionalisierung gewesen sind. Der Grad der Konfessionalisierung von Hochschulen war dabei jedoch immer abhängig vom Durchsetzungswillen der Landesherrn im Trägerterritorium. Neben zahlreichen Unterschieden, die es angeraten erscheinen lassen, von konfessionell geprägten Bildungslandschaften im Reich zu sprechen, dürfen allerdings auch die Gemeinsamkeiten im konfessionellen Bildungssystem nicht übersehen werden: humanistische Bildungsreform, Fortleben des korporativen Charakters der deutschen Universitäten, Indienststellung der philosophischen Fakultät durch die Theologie, sowie die allgemeine Aufwertung der Gymnasien. Bei der weiteren Konfessionalisierungsforschung müssten Asche folgend stärker die verschiedenen Typen und Ausformungen, aber auch Sonderentwicklungen herausgearbeitet werden, ohne die jeweiligen regionalen und konfessionellen Spezifika paradigmatisch einzuebnen. Dann kann sich auch die Vorstellung von Konfessionalisierung als ein Fundamentalprozess zu einem Typologisierungsraster für die großen religiösen, politischen und sozialen Umwälzungen in den Jahrzehnten um 1600 differenzieren.

Prof. Dr. *Markus Wriedt*, Mainz, Milwaukee (Wisconsin) betonte in seinem abschließenden historiographischen Referat, dass in den letzten Jahren vor allem sozialgeschichtlich initiierte Arbeiten zur reformatorischen Bildungsarbeit angefertigt worden sind. Die Interpretation der Wittenberger Reformansätze vor dem Hintergrund dieser neueren Einsichten ist aber bisher ebenso unterblieben wie die Verhältnisbestimmung pädagogischen Handelns und reformatorisch-bibeltheologischer Legitimation. Die Begründung der konkreten Schul- und Universitätsreformen im sachlichen Zusammenhang der reformatorischen Schriftauslegung könnte nun Akzente setzen, die wirkungsgeschichtlich von großer Bedeutung werden sollten. Im kritischen Vergleich zu spätmittelalterlichen Reformansätzen, aber auch zeitgenössischen Bildungsalternativen, gilt es – so die Behauptung – , diese Begründungszusammenhänge zu entfalten und darzustellen. Damit eröffnen sich zugleich Wege zur Interpretation konkreter Einzelforderungen der Wittenberger Theologen. Zugleich stellt sich die Frage nach der historiographischen Berechtigung des theologiegeschichtlichen Forschungsparadigmas im Kontext der Bildungsgeschichte des 16. Jahrhunderts.

Neben dem Austausch über Detailfragen und Quellenbestände sowie die geeigneten Methoden ihrer Interpretation wurde in der Abschlussdiskussion die grundsätzliche Bedeutung der Bildungsgeschichte im Zeital-

ter der Konfessionalisierung betont. Die Bildungsgeschichtsforschung fristet, wiewohl seit langer Zeit durchaus anerkannt, immer noch eine marginale Existenz neben den großen Strömungen der Historiographie. Und dies, obwohl zahlreiche Quellen reichlich sprudeln und sich niemand ausdrücklich der Notwendigkeit und den Ergebnissen bildungsgeschichtlicher Forschung widersetzt. Hinzu kommt die Tatsache, dass die Bildungsgeschichte zum Schnittpunkt zahlreicher, benachbarter Disziplinen geworden ist. Insofern wird sich die zukünftige Forschung auch der Frage nach gemeinsamen Methoden, hermeneutischen Verfahren, Quellenrecherche und Auswertung, etc. zu stellen haben. Es zeigte sich, dass das Feld der gemeinsamen Fragen nur noch schwer zu überschauen ist. Neben der Ereignis-, Personen- und Institutionengeschichte werden in der letzten Zeit verstärkt Strukturfragen gestellt, die verschiedene, bisher unverbundene Frageansätze und erste Forschungsergebnisse miteinander verknüpfen. Dazu zählt die seit ca. 25 Jahren intensiv geführten Debatte um das Konzept der Konfessionalisierung. Ein weiteres Feld stellt sich mit der Frage nach der konfessionellen Elitenbildung. Bedingt durch die Tendenz zur konfessionellen Eindeutigkeit werden Wanderungsbewegungen in Gang gesetzt, denen ebenfalls im Blick auf Kultur-, Mentalitäts- und Konfessionstransfer nachzugehen ist. Fragen wie die nach der Durchsetzung bestimmter Bildungsinhalte und ihrer Begründung, Probleme wie das einer strukturellen Erfassung der frühneuzeitlichen Ausdifferenzierung und Partikularisierung in Staat, Gesellschaft, Religion und Kultur seien nur am Rande erwähnt.

Diese Fragestellungen werden in dem bereits angekündigten Projekt zur evangelischen Theologenausbildung im 16. Jahrhundert sowie anderen, sich aus der weiteren gemeinsamen Arbeit des Teilnehmerkreises ergebenden Forschungsaufgaben zu behandeln sein.

Markus Wriedt

#### **Copyright**

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2003.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Aldringenstraße 11, 80639 München  
Telefon: 089 - 13 47 29, Fax: 089 - 13 47 39  
E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

#### **Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

**AHF-Information**. 2003, Nr.081

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2003/081-03.pdf>